

Volker Spangenberg

Was bedeutet das Evangelium für unsere heutige Gesellschaft?!

„Was bedeutet das Evangelium für unsere heutige Gesellschaft?“ Die Frage ist – ich vermute: bewusst – doppeldeutig formuliert. Sie kann als eine empirische Frage verstanden werden. Dann lautet sie so: Welche Bedeutung hat das Evangelium *faktisch* in der gegenwärtigen Gesellschaft? Welche Rolle spielen die Inhalte der Frohen Botschaft, der Glaube an das Evangelium und die verkündigende Kirche am Beginn des dritten Jahrtausend in Deutschland und Europa in der Sicht und im Verhalten unserer Zeitgenossen? Thematisch ist hier die *Analyse* der aktuellen Lage unserer Gesellschaft in Relation zum Evangelium.

Die Frage kann aber auch anders verstanden werden. Sie kann zu ergründen versuchen, wo und auf welche Weise angesichts der gegebenen gesellschaftlichen Situation der Gegenwart das Evangelium zur Geltung zu bringen ist. In dieser Fragehinsicht liegt der Schwerpunkt bei der Überlegung nach dem *Auftrag* gegenwärtiger Verkündigung unter den besonderen Bedingungen der vorfindlichen Situation.

Beide Fragehinsichten gehören zusammen. Das liegt in der Natur der Sache. Das Evangelium ist ja keine Größe „an und für sich“. Es ist immer ein Evangelium „für“, ist immer eine die Menschen der Gegenwart angehende Botschaft. Dennoch empfiehlt es sich, die Fragestellungen zwar nicht voneinander zu trennen, aber doch zu unterscheiden. Ich tue das im Folgenden, indem ich zunächst nach der gegebenen Lage frage und dann, in einem zweiten Teil, nach dem Auftrag angesichts der aktuellen Situation.

I. „Die Wachen haben eine gemeinsame Welt“

Der Satz steht bekanntlich nicht in der Bibel. Er stammt aus einem Fragment des Vorsokratikers HERAKLIT² und will zum Ausdruck bringen, dass die Schlafenden und die Träumer zwar auch eine Welt haben, aber eben nur jeweils ihre eigene. Sie sind – mit einem modernen Schlagwort gesprochen – sozial inkompetent. Eine gemeinsame Welt haben nur die Wachen. Wie gesagt: Der schöne Satz steht nicht in der

- 1 Die nachstehenden, für den Druck überarbeiteten Überlegungen zum vorgegebenen Thema wurden anlässlich der Tagung freikirchlicher Dozenten vorgetragen, die vom 28.2. bis 2.3. 2002 unter der Gesamtüberschrift „Das Evangelium in unserer multireligiösen Gesellschaft“ im Theologischen Seminar Ewersbach stattfand. Der Vortragsstil wurde beibehalten.
- 2 HERAKLIT: Fragment B 89. B. SNELL (HERAKLIT, Fragmente. Griechisch und Deutsch, Zürich 1995, 29) übersetzt: „Die Wachen haben eine einzige gemeinsame Welt; im Schlaf wendet sich jeder der eigenen zu.“

Bibel, sondern bei einem Heiden. Er ist dennoch ein biblischer Satz. Oder sagen wir einmal, um Missverständnissen aus dem Wege zu gehen: Er könnte in der Bibel stehen. Die Gemeinschaft der Glaubenden muss hellwach sein. Sie muss mit der sogenannten Gesellschaft eine gemeinsame Welt haben. Die biblische Unterscheidung von Kirche oder Gemeinde und Welt darf ja nicht so verstanden werden, als stünden sich die beiden Größen beziehungslos und also abstrakt gegenüber. Der zentrale Inhalt des Evangeliums besteht in der Auskunft, dass der ewigreiche Gott in Freiheit und aus Liebe zur Welt und damit auch zur Sprache gekommen ist. Und die Kirche, die dieses Geschehen verkündigt, tut das nicht *in splendid isolation* zur Welt, sondern als Kirche in der Welt. Ja, sie ist selbst ein Stück Welt, freilich ein besonderes, sie ist Welt in der von Gott selbst ermöglichten Hinwendung zu Gott. Sie kann also nicht nach dem Motto handeln: „Selig, wer sich vor der Welt ohne Hass verschließt, einen Freund am Busen hält – einen Glaubensfreund – und mit dem genießt.“³ Die Frage, wie denn diese gemeinsame Welt von Kirche und Gesellschaft beschaffen ist, die Frage auch, wie die gegenwärtige Gesellschaft sich zum Evangelium, zum Glauben und zur Kirche verhält, kann der Gemeinschaft der Glaubenden nicht gleichgültig sein. Sie muss für diese Frage wach bleiben.

Zu dieser Wachheit gehört nun freilich unabdingbar, dass der Blick, den die Kirche auf die Gesellschaft oder Welt wirft, kein schiefer Blick ist. Wir haben darum zunächst Einverständnis über die Voraussetzungen zu erzielen, unter denen wir als christliche Gemeinde unsere Gesellschaft wahrnehmen. Wir müssen das nach meinem Urteil tun, *bevor* wir uns der Beschreibung des Ist-Zustandes unserer Gegenwart in Einzelzügen zuwenden, weil ich befürchte, dass sonst die Wahrnehmung der gegenwärtigen Welt durch die christliche Gemeinde von vornherein fehlgeleitet werden könnte.

Die gegenwärtige Verfasstheit unserer Gesellschaft wird gerne mit den beiden Schlagworten „Säkularisierung“ und „Pluralismus“ bezeichnet. Dabei wird – sicherlich zutreffend – das Verhältnis von Säkularisierung und Pluralismus als ein Verhältnis von Grund und Folge beschrieben.⁴ Die Verweltlichung unserer Gesellschaft, die sich historisch betrachtet zunächst ökonomisch und staatsrechtlich vollzog, hat schließlich auch den unsere Gegenwart kennzeichnenden und mittlerweile geradezu atemberaubenden Pluralismus hervorgebracht. Es ist eine grundsätzliche Frage, wie wir als christliche Gemeinde dieses Phänomen von Säkularisierung und Pluralismus beurteilen.

Man kann natürlich die gesamte Entwicklung der Säkularisierung Europas als eine einzige große Tragödie betrachten und in ihrem Gefolge den Pluralismus als eine Ausgeburt der Hölle. Man wird das umso mehr tun, wenn man die unbestreitbare Entkirchlichung unserer Gesellschaft unmittelbar mit ihrer Entchristlichung gleichsetzt. Die Konsequenz einer solchen radikalen Sicht wäre dann die Bemühung um Eindeutigkeit in Gestalt von Sammlungsbewegungen entschiedener Christen und klarer Ab-

3 Nach J. W. v. GOETHE: An den Mond.

4 Vgl. zum Folgenden auch E. JÜNGEL: Kirche und Staat in der pluralistischen Gesellschaft, in: ders.: Indikative der Gnade – Imperative der Freiheit. Theologische Erörterungen IV, Tübingen 2000, 296-311; ferner: ders.: Das Evangelium und die evangelischen Kirchen Europas, a. a. O., 279-295.

setzung gegenüber der mit Argwohn betrachteten dunklen Welt. Säkularisierung und Pluralismus kommen bei dieser Sicht der Dinge nur als negative Phänomene in den Blick. Die Frage ist, ob diese Sicht unserer Gegenwart wirklich gerecht wird und ob man sich ihr gegenüber nicht durch derartige Immunisierung selbst sterilisiert. Es ist für die christliche Gemeinde zumindest eine Überlegung wert, ob der Säkularisierung und dem Pluralismus unserer gegenwärtigen Gesellschaft bei aller Kritik nicht auch positive Seiten abzugewinnen sind. Gerade die Freikirchen müssten nach meinem Dafürhalten hier eine besondere Offenheit besitzen. Denn der Prozess der Säkularisierung ist ja nicht zuletzt als ein Vorgang zu begreifen, in dem sich unsere europäische Welt aus der engen und biblisch betrachtet höchst problematischen Verflechtung mit der Kirche gelöst hat.

Dass die Welt ihr eigenes Recht und ihre eigene Würde hat und mithin nun eben Welt und nichts als Welt sein soll, ist vom Evangelium her keineswegs zu beanstanden, sondern im Gegenteil zu begrüßen. Der Pluralismus als Folge dieser Emanzipation darf dann freilich nicht einfach nur beklagt werden. Er ist im Grunde genommen der „Normalzustand“, in dem sich der christliche Glaube vorfindet: in Konkurrenz nämlich zu zahlreichen anderen Wahrheitsansprüchen. Man darf ja den Anspruch des Evangeliums, die frohe Botschaft für *alle* Menschen zu sein, nicht verwechseln mit dem Anspruch auf Durchsetzung dieses Anspruches. Solche notwendigerweise mit Gewalt verbundenen Durchsetzungsansprüche verkehren vielmehr das Evangelium in sein Gegenteil, wofür die Geschichte der Kirche selbst einen warnenden Anschauungsunterricht zu geben vermag. Der Pluralismus der heutigen Gesellschaft kann die christliche Gemeinde daran erinnern, dass ihre Verheißung allein das Wort von der Versöhnung ist, das sie an Christi Statt verkündigt, und dass ihre Autorität, wie es EBERHARD JÜNGEL formuliert hat, allein die „Autorität der Bitte“ ist.⁵ Dabei kann sie sich auch insofern des gegenwärtigen Pluralismus' erfreuen, als dieser ihr nicht das Recht und den Platz bestreiten wird, wie gesagt: neben vielen anderen, aber neben diesen anderen ungehindert und in Freiheit den Wahrheitsanspruch des Evangeliums allen Gliedern der Gesellschaft gegenüber geltend zu machen. In diesem Sinne betrachte ich Säkularisierung und Pluralismus unserer heutigen Gesellschaft in erster Linie als eine Chance für das Evangelium und nicht lediglich als beklagenswerte Verfallserscheinung, die es ausschließlich zu bekämpfen gilt.

Werfen wir nun unbelastet von einem prinzipiellen Misstrauen einen kurzen Blick auf die so genannte „heutige Gesellschaft“ in ihrer Relation zur christlichen Botschaft. Der Blick soll nicht zu lang sein, weil wir mittlerweile mit ermüdenden Daten aus empirischen Untersuchungen zum Thema, vor allem aber mit ermüdenden Generalisierungen, wie denn der ominöse postmoderne Zeitgenosse beschaffen sein soll, reichlich überhäuft sind.

Das im westfälischen Herford beheimatete DataConcept-Institut hat in der mittlerweile nahezu kanonische Geltung beanspruchenden FOCUS-Umfrage aus dem

5 Vgl. E. JÜNGEL: Kirche und Staat in der pluralistischen Gesellschaft, a. a. O., 304.

Jahre 1999 „Glaube in Deutschland“⁶ empirisch für unsere heutige Gesellschaft erhoben, was der Apostel Paulus nach Acta 17 den Athenern konzedierte: Gottesfurcht ist vorhanden. Zwei Drittel der Deutschen glauben eigenen Angaben zufolge an Gott. Gäbe es in Ostdeutschland nicht eine große Mehrheit von annähernd 70%, die eben das nicht tun möchten, so wäre die Zahl der Gottesfürchtigen noch höher. Die Vorstellungen über diesen Gott sind freilich mit „vage“ noch freundlich charakterisiert. Mit einem klar umrissenen biblischen Glauben an den personalen, dreieinigen Gott haben die erhobenen Vorstellungen bei der großen Mehrheit der „Gottgläubigen“ nichts oder wenig zu tun. Und um das überlieferte christliche Glaubenswissen steht es im Westen alarmierend, im Osten katastrophal.

Kann man etwas aus solchen und ähnlich gearteten Umfragen lernen? Der Vorsitzende der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz und Mainzer Bischof Kardinal KARL LEHMANN hat in seiner Stellungnahme zur FOCUS-Umfrage gemutmaß: „Die ganze Auswertung wird sicher noch viel zu denken geben.“⁷ Das wäre zu wünschen. Denn die Befragungsergebnisse bedürfen im Einzelnen der gründlichen Interpretation⁸. Aufs Ganze gesehen bestätigt die Umfrage eine Einsicht, die der aufmerksame Zeitgenosse bereits aus eigener Beobachtung gewonnen hat und untermauert diese mit zahlreichen Detailbeobachtungen: Die postmoderne Religiosität ist bunt; sie partizipiert an der gegen jegliche Eindeutigkeit gerichteten Haltung der Postmoderne und ist darum ebenfalls ganz und gar zweideutig.⁹ Nur so lässt sich ja wohl die abenteuerliche Kombination von selbstgezimmerter Gottesbild, rudimentärer christlicher Überlieferung und einer Art „Hassliebe“ zur Institution „Kirche“ erklären, wie sie die Umfrage deutlich werden lässt. Noch einmal: Was kann die christliche Gemeinde aus solchen empirischen Untersuchungen lernen? Meines Erachtens vor allem dieses: Postmoderner Religiosität kann man nur durch ein Höchstmaß an Eindeutigkeit begegnen. Nur so bleibt man für eine gegen jegliche Eindeutigkeit gerichtete Geisteshaltung ein Gegenüber. Die Zweideutigkeit ist für den postmodernen „Gläubigen“ eine *quantité négligeable*. Denn zwei- und vieldeutig ist er selbst. Wir werden darauf zurückkommen müssen.

Zuvor jedoch sind wenigstens kurz einige Deutungsschemata zu benennen, mit deren Hilfe man versucht hat, die empirischen Beobachtungen und Untersuchungen der heutigen Gesellschaft zu kategorisieren.

Kategorisierende Darstellungen der *conditio humana* des postmodernen Menschen unserer gegenwärtigen Gesellschaft gibt es mittlerweile in Hülle und Fülle.

6 FOCUS 14/1999; darauf beruhend: Fakten FOCUS, Glaube in Deutschland. Das Lexikon zu Religionen und Glaubensgemeinschaften, hg. von Meyers Lexikonredaktion in Zusammenarbeit mit der FOCUS Magazin-Verlag GmbH, bearb. von H. OSCHWALD, Mannheim/München, o. J., 5-39.

7 A. a. O., 6 (die Stellungnahme von LEHMANN ist der Buchausgabe der Umfrage als Vorwort vorangestellt).

8 Beispielhaft hat das in anderem Zusammenhang H. ZEDDIES getan: Konfessionslosigkeit im Osten Deutschlands. Merkmale und Deutungsversuche einer folgenreichen Entwicklung, in: PTh 4/2002, 150-167.

9 Vgl. E. JÜNGELS Charakterisierung der Postmoderne: Das Staunen bleibt, in: Rheinischer Merkur 3/2002, 25.

Kennzeichnungen wie „ontologische Bodenlosigkeit“, „Fragmentierung von Erfahrungen“, „Leben in virtuellen Welten“, „Gegenwartsschrumpfung“, „Dekonstruktion der Geschlechterrollen“, „Individualisierung“, „vagabundierende Religiosität“, „Patchwork-Religiosität“, „Sinnbastler“, „Verlust des Glaubens an die ‚Meta-Erzählungen‘“ usw. sind inzwischen Bestandteil unseres Sprachschatzes geworden.¹⁰ Der Basler Praktische Theologe ALBRECHT GRÖZINGER hat in seiner Veröffentlichung aus dem Jahre 1998: „Die Kirche – ist sie noch zu retten?“¹¹ die Konturen der postmodernen Gesellschaft in drei Bereiche eingeteilt. Sie sind mit den Stichworten „Die Individualisierung der Lebenswelten“, „Der Verdacht gegen die großen Erzählungen“ und „Die Erfindung des eigenen Lebens“ plakativ überschrieben. Was ist gemeint?

Unter „Individualisierung der Lebenswelten“, die von einem Jahrhunderte langen Prozess vorbereitet wurde, ist im Anschluss an den Münchener Soziologen ULRICH BECK nicht einfach die Vereinzelung, Beziehungslosigkeit oder Emanzipation des Individuums zu verstehen, sondern die Auflösung und Ablösung von bisher gegebenen Überlieferungen, Lebensformen und Institutionen durch die Übernahme in die Verantwortung des Individuums.¹²

BECK schreibt: „Chancen, Gefahren, Ambivalenzen der Biographie, die früher im Familienverband, in der dörflichen Gemeinschaft, im Rückgriff auf ständische Regeln oder soziale Klassen bewältigt werden mochten, müssen nun von den Einzelnen selbst wahrgenommen, interpretiert und bearbeitet werden. Chancen und Lasten der Situationsdefinition und -bewältigung verlagern sich damit auf die Individuen, ohne dass diese aufgrund der hohen Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge noch in der Lage sind, die damit unvermeidlichen Entscheidungen fundiert, in Abwägung von Interesse, Moral und Folgen verantwortlich treffen zu können.“¹³

Das Stichwort „Verdacht gegen die großen Erzählungen“ oder gegen die „Meta-Erzählung“ hat der Vater der philosophischen Diskussion um die Postmoderne JEAN-FRANÇOIS LYOTARD in die Debatte eingeführt. Man versteht darunter „alle jene Theorie-Gebäude, die den Anspruch erheben, uns die Welt von eben jenen Theoriegebäuden aus gültig und umfassend zu erklären und von einer solchen vereinheitlichenden Erklärung her das menschliche Handeln zu verpflichten.“¹⁴ Selbstverständlich gehört zu jenen „Groß-Erzählungen“ auch das Christentum.

Die „Erfindung des eigenen Lebens“ schließlich meint die unausweichlichen Folgen der „Individualisierung der Lebenswelten“ und des „Verdachts gegen die großen Erzählungen“. Die Biographie des einzelnen postmodernen Menschen wird zum

10 Vgl. z. B. H. KEUPP: Subjektsein heute. Zwischen postmoderner Diffusion und der Suche nach neuen Fundamenten, in: Wege zum Menschen 3/1999, 136-152; R. HEMPELMANN: Die Kirchen und die vagabundierende Religiosität, in: BLICKPUNKT GEMEINDE 4/2000, 11-16.

11 A. GRÖZINGER: Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft, Gütersloh 1998.

12 Vgl. U. BECK: Vom Verschwinden der Solidarität, in: ders.: Die feindlose Demokratie. Ausgewählte Aufsätze, Stuttgart 1995, 31-41, bes. 32f.

13 A. a. O., 32; (fehlerhaft) zit. bei A. GRÖZINGER, a. a. O., 20.

14 A. GRÖZINGER, a. a. O., 23.

„Projekt“.¹⁵ Genauerhin handelt es sich um eine Folge von Projekten, in denen und durch die der postmoderne Mensch seine eigene Biographie konstruiert.

Wir stellen jetzt nicht die Frage, ob der Mensch unserer heutigen Gesellschaft mit den genannten Charakterisierungen im Einzelnen hinreichend getroffen wurde. Ich setze einmal voraus, dass die Tendenz stimmt. Wir fragen auch nicht, welche Konsequenzen A. GRÖZINGER, der hier nur beispielhaft für eine Vielzahl von Interpreten postmoderner Wirklichkeit steht, mit seinem Programm einer „Ästhetischen Theologie“ für den Auftrag der Kirche zieht. Mir scheint es verheißungsvoller, die Fülle der Beobachtungen noch einmal zu elementarisieren. Das ist – zugegebenermaßen – ein gewagtes Spiel, weil ein solcher Versuch Gefahr läuft, phänomenwidrig auszufallen, d. h. dem Phänomen postmoderner Diffusion gerade nicht gerecht zu werden. Der Versuch, den Menschen der heutigen Gesellschaft zu charakterisieren, muss also genügend Weite atmen, um das Phänomen nicht zu verfehlen. Er muss andererseits davon ausgehen, dass auch die postmoderne Diffusion nicht grundlos ist, will heißen: dass dem Phänomen Postmoderne so etwas wie eine *ratio* eignet, mag diese in sich auch noch so widersprüchlich sein. Mein Versuch oder Gesprächsangebot lautet so: Der postmoderne Mensch ist der misstrauische Mensch. Dieses Misstrauen wird genährt durch die Angst, Freiheit zu verlieren. Der befürchtete Freiheitsverlust droht von zwei Seiten: Von außen durch Traditionen, Konventionen, Institutionen und jegliche Form von Verbindlichkeiten, und von innen durch Überforderung und Einsamkeit bei dem Versuch, die eigene Freiheit ständig neu ins Werk zu setzen und zu bewahren. Diesem Unbehagen gegenüber allen Weisen der Verbindlichkeit und dem Misstrauen gegenüber sich selbst und den eigenen Fähigkeiten korrespondiert als Kehrseite dann wiederum eine unverkennbar starke *Sehnsucht* des entwurzelten postmodernen Menschen nach Sinn und Bindung und damit zusammenhängend eine Anfälligkeit für Verführungen abenteuerlichster Provenienz.

Unter dieser Vorraussetzung wenden wir uns jetzt dem Verkündigungsauftrag der christlichen Gemeinde zu. Dabei steht der penetrante Anspruch auf Wahrheit, den das Evangelium erhebt, nicht zur Disposition. Der christliche Glaube kann sich nicht so auf das postmoderne Spiel der Diffusion einlassen, dass er es mit einem bunten Strauß von Antworten und Angeboten mitzuspielen unternimmt. Er kann aber das *Gespräch* mit dem misstrauischen und um seine Freiheit fürchtenden Zeitgenossen suchen. Und der beste Weg, um zunächst einmal das Misstrauen abzubauen, ist nach meinem Dafürhalten immer noch die Bemühung um Klarheit.¹⁶ Klarheit ist darum das Leitmotiv des zweiten Teils meiner Überlegungen, in dem es um die Profilierung der Evangeliumsverkündigung in der heutigen Gesellschaft geht und also um die Frage nach der gegenwärtigen Sendung der Kirche. Zu erwarten ist kein ausgefeiltes Programm, sondern sind einige unvollständige, tastende Versuche.

15 So A. GRÖZINGER, a. a. O., 30 f. im Anschluß an P. L. BERGER: Auf der Suche nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit, Frankfurt/New York 1994; Taschenbuchausg. Gütersloh 1999, 95.

16 Diese Klarheit ist m. E. auch die unabdingbare Voraussetzung für die von einigen praktischen Theologen jüngst geforderte „Elastizität“ bei der „Kommunikation des Evangeliums“; vgl. zu der im Anschluss an die Synode der EKD von 1999 aufgeflamte und in vieler Hinsicht schiefe Debatte

2. Befreiende Klarheit

Die folgenden Ausführungen gliedern sich in eine Reihe von Unterpunkten, deren Abfolge keine Gewichtung nahe legen soll.

2.1 Die Klarheit des Gottesdienstes der christlichen Gemeinde

Ich beginne mit dem christlichen Gottesdienst, weil der christliche Gottesdienst das Urereignis von Kirche ist. Zugleich ist nach meiner Überzeugung die schlichte Tatsache der zum Gottesdienst versammelten christlichen Gemeinde ein unersetzliches missionarisches Zeugnis. Jedenfalls dann, wenn die gottesdienstliche Versammlung für die heutige Gesellschaft von Zusammenkünften anderer Art unterscheidbar und also klar ist. In der Nacht sind bekanntlich alle Katzen grau. Sie sind das deshalb, weil es ohne Licht keine Unterscheidungsmöglichkeiten gibt. Nur wo man unterscheiden kann, sieht man die Dinge, wie sie wirklich sind. Nur wo man unterscheiden kann – im Licht nämlich – ist die eine Katze grau, die andere schwarz, die dritte gefleckt und die vierte gelb. Ansonsten sind sie alle gleich. Ansonsten kann man sie darum verwechseln. Die Fremden und Ungläubigen, die nach 1. Kor 14 in den Gottesdienst der Korinther hineinkamen, haben nicht zuletzt darum gesagt, die hier versammelten Menschen müssten wohl verrückt sein, weil sie das, was sich hier abspielte, von anderen Veranstaltungen nicht unterscheiden konnten: Weder von einem heidnischen Derwischentanz, noch von einer Geisterbeschwörung, noch von einer geheimreligiösen Sitzung und auch nicht von einem pathologischen Phänomen. Eine solche Unterscheidung ist nämlich nur gegeben, wo man mit klaren Worten und klaren Handlungen eine solche Unterscheidung ermöglicht. Wo der Gottesdienst der christlichen Gemeinde sich nicht klar von anderen Veranstaltungen und anderen Redehalten unterscheidet, da werden Gottesdienst und Verkündigung verwechselbar. Wo sie aber verwechselbar werden, da werden sie auch austauschbar und damit letztlich entbehrlich. Damit ist überhaupt nichts für oder gegen moderne *Formen* von Gottesdienst gesagt. Damit ist lediglich etwas gegen die m. E. schiefe und in postmoderne Beliebigkeit führende Kategorie der sog. „Gästeorientierung“ von Gottesdiensten gesagt. „Orientiert“ sein kann ein Gottesdienst immer nur an seinem Wesen. Von diesem Wesen kann jetzt hier nicht gehandelt werden. Nicht gästeorientiert, aber *gästefreundlich* soll ein Gottesdienst sein. Das ist auch eine Frage der Form. Das ist aber zuerst und zuletzt eine Frage jener Klarheit, die es einem Fremden, einem Gast (und auch einem Mitbruder oder einer Mitschwester) ermöglicht zu erkennen, wo er sich überhaupt befindet. In diesem Zusammenhang

um „Mission oder Kommunikation“ als Auftrag der Kirche in der Gegenwart: J. HERMELINK/R. KÄHLER/B. WEYEL: In der Vielfalt liegt die Stärke. Konsequente Mission oder interessierte Kommunikation – wie soll sich die Kirche orientieren?, in: *Zeitzeichen* 11/2001, 38-40; dazu die Entgegnung von K.-H. LÜTCKE: Zuhören und für sich gewinnen. Die evangelische Kirche hat das Recht und die Pflicht zur Mission, in: *Zeitzeichen* 1/2002, 46-47; ferner die Beiträge von H.-J. ABROMEIT und R. KÄHLER im Themenheft PTh 4/2002: Mission!? – ein Reizwort in der praktisch-theologischen Diskussion, 126-149.

kommt der Liturgie eine bedeutsame Rolle zu. Misstrauen des gegenwärtigen Zeitgenossen gegenüber der zentralen Feier der christlichen Gemeinde, Misstrauen auch des jungen und jüngsten Zeitgenossen in dieser Hinsicht begegnet man zuerst durch Unterscheidbarkeit und also Klarheit dieser Feier. Denn nur die Klarheit befreit zu jener existentiellen Frage, ob das, was im christlichen Gottesdienst geschieht, mich irgendetwas angeht.

2.2 Die Klarheit der Verkündigung

Am 26.1.1776 schreibt IMMANUEL KANT in seinem berühmten Brief an JOHANN PFLÜCKER: „Nur das, was wir selbst *machen* können, verstehen wir aus dem Grunde.“¹⁷ Die Formulierung des Königsberger Philosophen kann als eine frühe Beschreibung dafür angesehen werden, wie der moderne und postmoderne Mensch nicht nur irgendetwas, sondern auch sich selbst verstehen will bzw. verstehen zu müssen meint: als das Werk seiner eigenen Hände nämlich, als Produzent seiner selbst. Dieser Auffassung gegenüber erhebt das Evangelium seinen penetranten und eindeutigen Wahrheitsanspruch. Es ist genauerhin das Evangelium von der Rechtfertigung des gottlosen Menschen durch Jesus Christus, das als der innerste Kern christlicher Verkündigung im neuzeitlichen Kontext zur Geltung zu bringen ist. Dieses Evangelium ist Gottes Angebot einer heilsamen Befreiung von der heillosen Überforderung der „Erfindung des eigenen Lebens“. Dieses Evangelium ist das Versöhnungsangebot Gottes auch zu einer Versöhnung des gegenüber seinen eigenen Fähigkeiten – zu Recht – misstrauischen Menschen. Jede Predigt hat mithin ein Reflex dieses Zentrums zu sein. Jede Predigt muss diese befreiende göttliche Wahrheit in den Dialog mit dem modernen und postmodernen Menschen einbringen, der sich selbst nach dem Motto verstehen will: „Ich erfinde mich selbst“. Hier gilt nach meiner Überzeugung mit Nachdruck: Klarheit – und nicht geschummelt! Die Schummelei beginnt damit, dass der Kontext zum Text der Verkündigung wird. Das geschieht natürlich nicht aus böser Absicht. Es geschieht in Folge der irrigen Meinung von uns postmodernen Predigern, selber für die Konkretetheit des Evangeliums einstehen zu müssen. Der Tübinger Rhetoriker GERT UEDING hat vor einigen Jahren in der Zeitung DIE WELT das Phänomen mit spitzer Feder am Beispiel des Gebrauchs literarischer Texte auf der Kanzel geschildert und intuitiv dabei auch das theologische Problem auf den Punkt gebracht.¹⁸ „Der Konfirmationspredigt meiner Nichte legte der Pfarrer ein legendenhaftes Märchen von Christian Andersen zugrunde, den Eröffnungsgottesdienst nach den Ferien in einem Rottenburger Gymnasium bestritt der Prediger mit den ‚Kleinen Leuten von Swabeedoo‘, und für eine Hochzeit in einer Stuttgarter Vorortkirche hatte sich der junge Pastor ein paar Zitate aus Max Frischs ‚Stiller‘ zurechtgelegt. Die Exegese der für den sakralen Brauch meist mehr oder minder stark zurechtgebogenen literarischen Texte entsprach natürlich ganz dem homiletischen

17 In: Kants Briefwechsel III, 1795-1803, Kants gesammelte Schriften, hg. von der Königl. Preußischen Akad. der Wiss. XII, 2. Aufl. 1922, 57.

18 G. UEDING: Literatur predigen, in: DIE WELT vom 18. 10. 1997, 4.

Muster und lief immer auf eine christliche Nutzenanwendung hinaus.“ UEDING führt anschließend aus, wie dieses Verfahren *mutatis mutandis* auch auf die Zeitung und „die Alltagserfahrung von Herrn und Frau Jedermann“ Anwendung findet. Man könnte darüber lachen, wenn einem das Lachen dabei nicht im Halse stecken bliebe. Denn das, was hier geschieht, wo der Kontext zum Text wird, ist notwendigerweise eine falsche Platzzuweisung für das Evangelium: Es rückt in die Stelle eines Prädikats menschlicher Existenz und menschlicher Befindlichkeiten ein. Die Folge dieses Platztausches aber ist unweigerlich die Vergesetzlichung des Evangeliums, seine Alterierung in die von UEDING verspottete „christliche Nutzenanwendung“. Wo aber das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen durch Christus nach der Weise „Es gibt nichts Gutes außer: Man tut es“¹⁹ in sein Gegenteil verkehrt wird, da wird dem postmodernen „Erfinder des eigenen Lebens“ nicht Befreiung zugesprochen, sondern auf ein Joch anderthalbe gelegt. Dafür aber hat der misstrauische postmoderne Mensch ein Gespür. Der Rhetoriker UEDING macht das an den Jugendlichen der Gesellschaft klar: „Gerade sie“, so schreibt er, reagieren „empfindlich auf die falsche Flagge, unter der die Kirchenschiffe segeln. Ihr Sinn für Aufrichtigkeit, in diesen Jahren unbestechlich wie später selten, fühlt sich verletzt, empört sogar.“ Klarheit der Verkündigung der Rechtfertigungsbotschaft vergreift sich nicht am Lebenskontext des gegenwärtigen Menschen, sondern stellt ihn in ein anderes, ein ewiges Licht, in dem dann auch das Geheimnis echter menschlicher Freiheit aufleuchtet, wonach Abhängigkeit von Gott und Freiheit des geschaffenen Menschen im selben, nicht im umgekehrten Maße wachsen.²⁰

2.3 Die Klarheit der Unterweisung

Wer über die Bedeutung des Evangeliums für die heutige Gesellschaft nachdenkt, wird nicht umhin kommen, die Bedeutung der biblischen Texte zu bedenken, in denen das Evangelium bezeugt wird. Die Umfrageergebnisse über den Kenntnisstand der biblischen Überlieferung zeigen, wie gesehen, ein trauriges Bild, ganz besonders im Blick auf Ostdeutschland. Sicherlich ist hierfür der fehlende bzw. fehlgeleitete Religionsunterricht und der fehlende bzw. fehlgeleitete kirchliche Unterricht mitverantwortlich, ebenso wie die angedeuteten Mängel in der Verkündigung und die Abschaffung von angeblich oder tatsächlich antiquierten Bibelstunden der Gemeinden. Was aber vor allem zu beklagen ist, ist ein erschütternder Mangel an dem, was ich mit dem alten Wort „Katechismuswissen“ bezeichnen möchte. Ich halte diesen Verlust für einen der schwersten Schäden, die dem Evangelium und seiner Verbreitung zugefügt werden können. Der Katechismus als eine Art „Laiendogmatik“ fragt ja stets wie die Dogmatik auch, was wir denn meinen, wenn wir sagen: Ich glaube an Gott. Oder an die Vergebung der Sünden. Oder daran, dass Christus für uns gestorben ist. Die Antwort erfolgt dann in Gestalt von assertorischen Sätzen, also in

19 E. KÄSTNER: Moral.

20 Vgl. K. RAHNER: Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, 8. Aufl. Freiburg 1977, 86f.

Gestalt von Auskünften, die auf Wahrheit Anspruch erheben, und sie erfolgt im Zusammenhang. Die biblischen Texte verlangen nach solcher katechetischen Verdichtung. Denn ein bloßes Schriftzitat ist noch nicht schriftgemäß und hilft weder dazu, sich des eigenen Glaubens selbst verständlich zu werden, noch anderen gegenüber davon verständlich Rechenschaft abgeben zu können. Die katechetisch eingeübte „Rechenschaft vom Glauben“ ist daher für das Zeugnis des Evangeliums in der heutigen Gesellschaft gar nicht hoch genug einzuschätzen. Wir werden im übrigen nach meiner Überzeugung auch die in jüngster Zeit verstärkt geforderte Auseinandersetzung mit dem Islam auf einer soliden Basis nur dann fruchtbar führen können, wenn wir uns zuvor im Sinne eines katechetischen Unterrichtes über die eigenen Glaubensgrundlagen klar geworden sind. Dass Gott uns alle lieb hat, ist zwar wahr; als ein Satz des Evangeliums leuchtet diese Auskunft aber im interreligiösen Dialog (und überhaupt) nur dann, wenn er in den Kontext des Glaubens an den dreieinigen Gott gestellt zu werden vermag; dass der Gottessohn für uns am Kreuz gestorben ist, ist auch wahr; als ein Satz des Evangeliums aber leuchtet diese Auskunft nur, wenn man erklären kann, warum dies nicht einen Akt von göttlichem Masochismus darstellt, wie törichte Polemik nicht müde wird zu behaupten.

2.4 Die Klarheit der christlichen Gemeinschaft

Die wesensmäßig sozietäre Gestalt des Evangeliums findet ihren Ausdruck in der Existenz der Gemeinschaft der Glaubenden. Von der christlichen Gemeinde muss also notwendig die Rede sein, wenn nach der Bedeutung des Evangeliums für die heutige Gesellschaft gefragt wird. Wenn ich auch für die christlichen Gemeinden Klarheit angesichts postmoderner Vieldeutigkeit für unabdingbar halte, so steht mir dabei vor Augen, was ich die „Bekennnismäßigkeit“ der Gemeinde nennen möchte. Solche bekenntnismäßige Klarheit hat einen *inneren* und einen *äußeren* Aspekt.

Zur *inneren* Bekennnismäßigkeit zuerst: Was eine christliche Gemeinde von allen möglichen anderen Gemeinschaften unterscheidet, ist ihr Bekenntnis zum rechtfertigenden Gott. Dieses Bekenntnis aber wird immer *konkret* im Bekenntnis der eigenen Schuld. Das Schuldbekenntnis ist – biblisch gesprochen – der Ausweis der „Heiligkeit“ einer Gemeinde. Denn, so MARTIN LUTHER, „vergib mir meine Schuld“, das sagt niemand, es sei denn, er ist heilig, d. h. vom Heiligen Geist zu diesem Eingeständnis befreit.²¹ Wie „geistlich“ eine Gemeinde ist, entscheidet sich deshalb daran, ob die Bitte um Vergebung das Zentrum ihres Lebens und Dienstes ist. Und darum entscheidet sich hier nach meiner festen Überzeugung auch ihre Gastfreundlichkeit, ihre Anziehungskraft und ihre seelsorgerliche Kompetenz. An dieser Stelle ist die Gemeinde inmitten aller ihrer Zweideutigkeiten von anderen Gemeinschaften unterscheidbar und eindeutig.

21 Vgl. M. LUTHER: Predigt am Ostersonntag, 9. April 1531; WA 34/I, 276, 8ff.

Ein kurzes Wort zur *äußeren* Bekenntnismäßigkeit: Es ist ja modern, die „Konfessionalität“ von Kirchen und Gemeinden zu verunglimpfen. Man tut das besonders gerne mit pseudogeistlicher Emphase unter Hinweis auf Jesus selbst. Ich halte das in jeder Hinsicht für unbiblich und für gefährlich. Denn eine Kirche und auch eine Einzelgemeinde, die nicht in der relativ bestimmten Gestalt einer Konfessionsbestimmtheit existiert, macht damit den Versuch, eine Art „absoluter“ Kirche und also „die“ *una, sancta, catholica et apostolica ecclesia* zu sein, ohne es doch sein zu können; sie nimmt totalitäre Züge an und bindet sich dabei in ihrer vermeintlichen „Ungebundenheit“ in der Regel auf Gedeih und Verderb an Einzelpersonen. Eine solche Kirche weckt und verdient Misstrauen. Zur Klarheit der christlichen Gemeinde gehört ihre konfessionelle Haltung. KARL BARTH hat Recht, wenn er schreibt: „Da wäre bestimmt nicht Kirche, ... wo man in einem kirchlichen Gebilde wirklich gar keine Väter hinter sich oder gar keine Brüder neben sich hätte. Indem man aber beides hat, hört man in beiden Richtungen sicher auch die Stimme einer kirchlichen Konfession, nimmt man in *bestimmten* Schranken und auf einem *bestimmten* Wege teil an der Geschichte der Auslegung und Anwendung der heiligen Schrift, befindet man sich also *bestimmten*, in der Kirche früher und anderswo gefällten Entscheidungen gegenüber in einer *bestimmten* Verantwortung.“²²

2.5 Die Klarheit im ethischen Diskurs

Unsere gegenwärtige Gesellschaft ist unablässig mit rasanten Innovationen besonders auf technologisch-naturwissenschaftlichem Gebiet konfrontiert. Die Folge ist, wie der Sozialphilosoph HERMANN LÜBBE formuliert hat, „dass komplementär zur Neuerungsrate zugleich die Verhaltensrate wächst“.²³ Dieser Tatbestand stellt auch den Glauben an das Evangelium vor enorme Herausforderungen, wie nicht erst die jüngste Debatte um den Import embryonaler Stammzellen gezeigt hat. Es gibt kaum ein schwierigeres und umstritteneres Gebiet – auch für den christlichen Glauben – als das Gebiet der ethischen Urteilsfindung. Die Schwierigkeit liegt darin, dass wir als glaubende Menschen bei dem, was wir entscheiden und tun, Gott und seinem Gebot gegenüber verantwortlich sind, dieses Gebot aber als *Gottes* Gebot nicht einfach in Gestalt von Vorschriften kodifiziert ist. Wir haben vielmehr danach zu fragen, wie Gottes Gebot in bestimmte Situationen und Beziehungen hinein spricht und wozu es uns darin in Anspruch nimmt.²⁴ Darüber aber kann und wird es in der christlichen Kirche immer wieder zu unterschiedlichen Auffassungen kommen. Die Einigkeit lässt sich hier nicht erzwingen, auch wenn wir sie um der Klarheit des christlichen Zeugnisses willen gerne hätten (und natürlich auch anstreben sollen). Aber erzwungene Einigkeit ist niemals klar. Ich sehe daher die Bedeutung des Glaubens an das Evangelium auf dem Gebiet ethischer Urteilsfindung gegenwärtig vor

22 K. BARTH: KD I,2, 725.

23 Nach H. KEUPP, a. a. O., 140.

24 Vgl. dazu J. FISCHER: *Leben aus dem Geist*, Zürich 1994.

allem auf zwei Gebieten. Zum einen: Das Evangelium ist der Feind alles Trüben. Der christliche Glaube besteht daher zunächst einmal auf größtmöglicher Aufklärung des zur Verhandlung stehenden Sachverhaltes und seiner Implikationen. Da diese Sachverhalte in der Regel höchst komplex sind, fällt hier der christlichen Kirche eine echte diakonische Aufgabe zu: Sie muss den durch intensives Gespräch mit Fachleuten zu erwerbenden Sachverstand hermeneutisch geschult so weitergeben, dass die Träger von Entscheidungen *begründet* entscheiden können. Begründete Entscheidungen sind solche, die auch zu begründen vermögen, warum man zu einer anderen Entscheidung gelangen kann. Zum zweiten: Das dem Evangelium entsprechende Leben der christlichen Gemeinde hat seine Eindeutigkeit und Klarheit nicht in der Einheitlichkeit so genannter christlicher Normen, sondern in der Einigkeit des Geistes und also in dem neuen, vom Heiligen Geist bestimmten Sein der Gemeinschaft. Klarheit gewinnt auf diesem Hintergrund die Bedeutung von Aufrichtigkeit in der Art und Weise, wie man in der Spannung unterschiedlicher Auffassungen miteinander lebt und beieinander bleibt. Das ist auch eine ethische Frage, vielleicht sogar die erste Frage christlicher Ethik. Hier ist nun noch einmal an das über die Klarheit der Gemeinschaft Gesagte zu erinnern, die ihren Kern in der Bitte um Vergebung hat. Indem die christliche Gemeinde deutlich macht, dass alle ihre ethischen Diskussionen, Entscheidungen und Handlungen von der Bitte um Vergebung begleitet sind, erinnert sie die gegenwärtige Gesellschaft daran: Es gibt keine ethischen Diskussionen, Entscheidungen und Taten in der noch nicht erlösten Welt, bei denen wir nicht schuldig würden. Diese Einsicht ist zumindest eine heilsame Befreiung von dem Irrglauben, der so genannte technische Fortschritt, der medizinische Fortschritt und gesellschaftspolitische Liberalität seien schon *per se* unhinterfragbare, zwingende Begründungskonstanten im Diskurs über ethische Urteilsfindung.

2.6 Die Klarheit der evangeli(sti)schen Ansprache

Im Einführungsreferat, das EBERHARD JÜNGEL auf der EKD-Synode im November 1999 zum Schwerpunktthema „Mission und Evangelisation“ gehalten hat, fand – weit über die Synode hinaus – der mit „Ansprechende Indirektheit“ überschriebene Abschnitt einen starken öffentlichen Widerhall. Unter „ansprechender Indirektheit“ versteht JÜNGEL „eine unbestreitbar wirksame, aber nicht direkt und unmittelbar, sondern indirekt und mittelbar wirksame Weise, das Evangelium an den Mann und an die Frau – und ihre Kinder! – zu bringen und zugleich dasselbe Evangelium auch der Gesellschaft zu bezeugen, in der sie existieren“.²⁵ Vor Augen steht JÜNGEL dabei unter anderem der kirchliche Einsatz für den Schutz des Sonntags als Feiertag, die Gründung christlicher Schulen, die diakonischen Tätigkeiten der christlichen Gemeinden, die Existenz von kirchlichen Akademien und theologischen Fakultäten. Gemeint ist aber auch diejenige Klarheit indirekter Ansprache, die einfach

²⁵ E. JÜNGEL: Referat zur Einführung in das Schwerpunktthema der Synodentagung. EKD-Synode, Leipzig, 8.11.1999, in: epd-Dokumentation 49/99, 10.

dadurch entsteht, dass glaubende Menschen das tun, was ihrem Glauben sozusagen „selbstverständlich“ ist. Hierzu gehört – von JÜNGEL auch erwähnt – beispielsweise das Tischgebet. Eine Beobachtung dazu: Unsere beiden heranwachsenden Söhne bringen regelmäßig Freunde zum Essen nach Hause. Selbstverständlich wird vor der Mahlzeit ein Tischgebet gesprochen. Alle Freunde meiner Kinder kommen aus Elternhäusern, in denen der christliche Glaube keine Rolle spielt. Inzwischen weiß jeder, dass vor Tisch gebetet wird. Niemand beginnt vorher zu essen. Und – man mag das belächeln – kürzlich wurde sogar die Frage laut, ob nicht auch einmal jemand von den Freunden das Tischgebet sprechen könne. Ich weiß natürlich, dass dies nicht die Lösung der Frage nach der angemessenen Form von Mission und Evangelisation in der Gegenwart ist. Und schon gar nicht steht solche „ansprechende Indirektheit“ im Gegensatz zur direkten Ansprache von Menschen in evangelistischen Aktionen. Das überaus lesenswerte Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz zu „Evangelisation und Mission“ hat zu Recht betont, dass „kontingente“ Evangelisation und „permanente“ Evangelisation, dass überhaupt die verschiedenen Formen von Evangelisation keine Gegensätze darstellen, sondern einander ergänzen.²⁶ Es muss nur für den, der angesprochen wird – sei's direkt oder indirekt –, Klarheit darüber herrschen, woran er oder sie ist. Was für den Gottesdienst gesagt wurde, gilt auch hier. Dabei könnte es sein, dass solche klare Ansprache unter den Bedingungen der postmodernen Gesellschaft die „leise“ Ansprache ist. Unaufdringlichkeit ist ja auch dasjenige Moment an der „ansprechenden Indirektheit“, was diese so sprechend macht. Denn die Postmoderne ist ein großes, polyphones Geschrei. Es hat mir darum sehr eingeleuchtet, dass der Leiter des Amtes für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen, KLAUS JÜRGEN DIEHL, seine jüngst erschienene „Kleine Sprachschule des Glaubens“ mit dem Titel versehen hat: „Vom Glauben leise reden“.²⁷ „Leise reden“ und „leise treten“ sind ja keineswegs dasselbe. „Leise reden“ kann manchmal die einzige Weise sein, in der man noch gehört und verstanden wird. Auch Gott selbst schreit und lärmt ja nicht. „Leise“ redet nach meiner Überzeugung auch der Evangelist, der sich ganz schlicht die Mühe macht, freundlich zu erklären, was der Glaube glaubt. Das alles ist nicht neu. 1963 hat WILLIAM BARCLAY in seinen Glasgower Vorlesungen über „Bekehrung im Neuen Testament“ geäußert: „Für die Gemeinde von heute und ihre Bekehrungsaufgabe dürften vor allem zwei Dinge dringend vonnöten sein: sie müsste erstens etwas entwickeln, was man als ‚Lehrevangelisation‘ bezeichnen könnte, und zweitens erkennen, dass der Monolog auf der Kanzel unterstützt werden muss durch den Dialog des persönlichen Gesprächs.“²⁸ Ich denke, diese Auskunft hat im Blick auf die heutige Gesellschaft nichts an Bedeutung verloren.

26 Vgl. Evangelisation und Mission. Ein Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz, Neukirchen 1999, bes. 74.

27 K. J. DIEHL: Vom Glauben leise reden. Kleine Sprachschule. Ein Kurs für die Gemeinde, Gießen 2001.

28 W. BARCLAY: Bekehrung im Neuen Testament, Wuppertal 1966, 37f.

2.7 Die Klarheit des Gebets

Zum Schluss sei eine „Bedeutung des Evangeliums für die heutige Gesellschaft“ genannt, deren Gewicht häufig unterschätzt wird, weil das, was hier getan wird, unspektakulär und für die Gesellschaft unsichtbar vor sich geht. Ich rede vom Gebet der christlichen Gemeinde für die Gesellschaft. Natürlich ist dieses Gebet zunächst das Gebet des einzelnen Christen für einzelne Mitmenschen. In Anlehnung an 1. Tim 2, 1-2 konkretisiert sich das Gebet „für alle Menschen“ aber gerade auch im Gebet für diejenigen, die wir in unserer Sprache die „Repräsentanten der Gesellschaft“ nennen können, also die Regierungen, die Parlamentarier, die Verwaltung, die Gerichte, die Arbeitgeber, Gewerkschaften, Lehrer, Forscher, Künstler und nicht zuletzt die Polizei. Die christliche Gemeinde als solche hat nicht den Auftrag, sich *unmittelbar* in die Aufgabe von Regierung und Parlament, Arbeitgebern und Gewerkschaften, Lehre, Forschung oder Kunst einzumischen. Wo sie das getan hat, ist es in der Regel heillos ausgegangen.²⁹ Aber mittelbar soll sie intensiv an den Tätigkeiten und Leiden der Gesellschaft teilnehmen. Sie tut das vor allem anderen mit ihrem klaren und das heißt: mit ihrem konkreten Gebet. Konkret beten meint immer: Etwas in der Fülle seiner Merkmale benennen und vor Gott bringen. Wenn die christliche Gemeinde für die heutige Gesellschaft betet, dann nimmt sie auf geistliche Weise an den ganz und gar weltlichen Tätigkeiten der zahlreichen Gruppen von Menschen teil, die diese Gesellschaft bilden. Das ist nicht der einzige, aber der vornehmste Dienst, den sie im Glauben an das Evangelium für die Gesellschaft tun kann. Denn darin ist sie ganz und gar unvertretbar. Nimmt sie diese Aufgabe der Fürbitte und die darin liegende Verheißung nicht wahr, dann nimmt sie niemand in dieser Gesellschaft wahr.

*Dr. Volker Spangenberg
Theologisches Seminar Elstal des BEFG
(Fachhochschule)
Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7
14641 Wustermark*

²⁹ Das schließt selbstverständlich nicht aus, dass einzelne Christen sich in Politik, Arbeitgeberverbänden, Gewerkschaften etc. betätigen – im Gegenteil: Es wäre gut, wir hätten mehr davon.